

Als der Jazz nach Kassel kam

Ullrich Riedler

Reihe Kultur- und Technikgeschichte Kassels
Band 1

Als der Jazz nach Kassel kam

Streifzüge durch die Szene der ersten Nachkriegsjahrzehnte

B|S
& SIEBENHAAR VERLAG

Inhalt

Vorwort	7
Kapitel 1 Freigeister in gefährlichen Zeiten: Jazz unter der Diktatur	10
Kapitel 2 Höhenflüge im Keller: Die „Ledderhose“ als Szenetreff	16
Kapitel 3 Erinnerungen an die Aufbruchszeit: Interview mit Alfred Nemecek	20
Kapitel 4 Existenzialismus im Zigarettenebel: Das Jazzkontor	27
Kapitel 5 Im Jazzkontor Kassel von zehn bis zwei: Reportage von Alfred Nemecek	32
Kapitel 6 Einzug der Weltstars: Von Ellington und Armstrong bis zum Modern Jazz Quartet	36
Kapitel 7 Fritten im Glashaus: Interview mit dem Trompeter Manfred Schoof	46
Kapitel 8 Gls, Jugendpfleger und Goldmedaillen: Akteure und Hotspots der Stadt	56
Kapitel 9 Als die Fulda zum Mississippi wurde: Dampferfahrt mit Dixieland	72
Kapitel 10 Ein Schloss für den Jazz: Der Club in der Orangerie	80
Kapitel 11 Turbulenzen in Rothwesten: Interview mit dem Pianisten Joe Pentzlin	89
Kapitel 12 Totgesagte leben länger: Jazzförderverein auf den Spuren der Pioniere	95
Anhang	
Zum Autor, Bildnachweis	100
Zur Reihe	101

1. Auflage 2015
© B&S SIEBENHAAR VERLAG Berlin/Kassel und dem Autor

Reihengestaltung: VISULABOR, Berlin
Umschlag: VISULABOR, Berlin
Umschlagmotiv: Die Fritz Bönsel-Band im NCO-Club Rothwesten: Von links: Herbert Gellner (Klavier), Hans Kuhn (Klarinette) Fritz Bönsel (Gitarre), Werner Zech (Trompete), Siggys Bande (Drums), Werner Apel (Saxophon), Adolf Gross (Bass), Photo-Binder/Privatsammlung Rödiger
Satz: Bild1Druck GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Bosch-Druck GmbH, Landshut
Printed in Germany
ISBN 978-3-943132-39-7

Das Werk ist in all seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

www.siebenhaar-verlag.de

VORWORT

Für Susanne

Es gibt eine Welt zu entdecken: Die Jazzwelt Kassels in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Krieg. Für die Babyboomer-Generation gehörte später die Jazzmusik zum selbstverständlichen Repertoire der Musikstile, und mittlerweile zählt Jazz fast überall zum guten Ton. In Kassel findet seit Jahren ein bundesweit beachtetes und stark frequentiertes Jazzfestival statt. Und auch an festen Veranstaltungsstätten wie dem Kulturzentrum Schlachthof sowie dem Theaterstübchen geben nationale wie internationale Jazzgrößen regelmäßig ihre Visitenkarte ab. Sogar manch große Stimme im europäischen Kontext kam aus der nordhessischen Metropole. Aber kaum einer weiß heute noch, unter welchen Bedingungen die spannendste Musik des 20. Jahrhunderts in dieser Stadt heimisch geworden ist. Die Bereitschaft für kühnes Neues konnte nämlich gerade nach dem kulturellen Kahlschlag umso stärker unter solchen Bedingungen erwachsen. Das galt für die erste documenta 1955, die noch in Ruinen inszeniert worden war. Und es galt in gleichem Maße für die Musik und ihre Szene.

Die Voraussetzungen dafür waren nicht schlecht, das Umfeld stimmte: Junge Intellektuelle, allerlei Kunststudenten und in Rothwesten stationierte Amerikaner, deren Clubs ein Forum für die stetig wachsende Jazzszenen in Kassel waren. Junge Leute, die hier studierten oder oft auftraten und später Weltstars wurden wie Manfred Schoof und Gunter Hampel, aber auch großartige heimische Pioniere: der Trompeter Werner Zech, Multi-Instrumentalist Fritz Bönsel, der nach Lanzarote ging, um Maler zu werden, sowie der legendäre Tenorsaxophonist Werner Apel, der seinen Unterhalt mit Tanzcombos verdiente.

Hinzu kam eine Stadt, die unter der Ägide von Oberbürgermeistern wie Willi Seidel und Lauritz Lauritzen sowie einer gleichermaßen modernen wie agilen Stadtjugendpflege den Jazz förderte: durch Konzerte, einen



Jazz zum Tanzen: Im Hotel Hessenland spielten um 1956 von links Henner Urff (Klavier), Herbert Peter (Tenorsaxophon), Manfred Schoof (Trompete), Rudolf Gilly (Gitarre), Erwin Schaub (Bass) und Günter Schaak (Schlagzeug).

eigenen Jazzclub und Riverboat Shuffles auf der Fulda. Nicht zuletzt haben einzelne Persönlichkeiten diese kleine große Jazzwelt lebendig gehalten: der Konzertveranstalter Hans Laugs, der Weltstars wie Duke Ellington und Louis Armstrong nach Kassel holte, sowie Hans Hämer, der über zwei Jahrzehnte die Jazzclubszene Kassels und die Jazzkultur der Stadt belebte. Davon soll dieses Buch erzählen. Und ihnen zu Ehren habe ich es geschrieben. Es ist eine Entdeckungsreise zurück in die Zeit, als der Jazz nach Kassel kam und alles begann. Denn allem Anfang wohnt ein Zauber inne. Ihn zu entdecken, lädt dieses Buch ein.

Ullrich Riedler, Kassel im Frühjahr 2015

„Mann, wenn du fragen musst, was Jazz ist, dann wirst du es nie wissen.“

Louis Armstrong

Freigeister in gefährlichen Zeiten: Jazz unter der Diktatur

Damit hatten sie nicht gerechnet. Sie ahnten zwar, dass es irgendwann geschehen könnte. Doch warum sollte es gerade sie erwischen, hier in ihrem geheimen Treff?

Es war irgendwann im Frühjahr 1940, als sich der 14-jährige Hans Hämer mit drei Freunden aus seiner Jazz-Clique wieder am Mulang in Kassel verabredet hatte. Das Gasthaus „Ledderhose“ war dort zu ihrem Refugium geworden. Über dem Schankraum im ersten Stock konnten sie die Musik hören, die sie liebten, die den Nationalsozialisten aber nicht ins weltanschauliche Konzept passte – Jazz. So war es auch diesmal. Aber gerade als Hämer das Grammophon aufgestellt hatte und die Schellacks sortierte, betraten zwei Männer in Zivil den Raum. Sie waren von der Geheimen Staatspolizei. Ihre Rollen hatten sie genau aufgeteilt: Der Ältere gab sich väterlich, der Junge forsch und misstrauisch. Ihre Anordnung war allerdings eindeutig: Die vier Schüler mussten Platten und Grammophon zusammenpacken und mitkommen. In einem dunkel lackierten Wagen brachten die Männer sie ins Quartier der Gestapo, ein palaisartiges Haus in der Wilhelmshöher Allee 32. Quer gegenüber konnte Hämer seine Schule sehen, das Realgymnasium (heute Jakob-Grimm-Schule), das er damals besuchte.

Vorbereitet waren sie auf ihre Lage natürlich nicht, zumal das anschließende Verhör immer brenzlicher wurde. Nun mussten sich die vier jungen Nonkonformisten nicht nur dafür verteidigen, dass sie amerikanischen Jazz hörten. Die Gestapo hatte bei der Untersuchung ihrer Platten auch noch festgestellt, dass Hämer Musik von ausländischen Radiostationen auf dünne, mit Schellack überzogene Stahlplatten aufgenommen hatte. Das war gefährlich, denn die Nationalsozialisten hatten das Hören von

Feindsendern unter Todesstrafe gestellt. An den Litfaßsäulen waren Plakate mit Fotos angebracht: „Wegen Abhören vom Feindsender zum Tode verurteilt. Urteil ist bereits vollstreckt. Der Oberstaatsanwalt.“ Viele der als „Swing Jugend“ bezeichneten „undeutschen“ jungen Leute wurden damals zum Arbeitsdienst geschickt. Hämer sorgte sich jedenfalls vor allem um seinen Musikschatz: „Ich hatte nur Angst, dass sie uns die Platten wegnehmen.“

Die Jungs versuchten, die Anschuldigung zu entkräften. Es sei ihnen lediglich um die Musik gegangen, gaben sie zu Protokoll – umsonst. Die



Repräsentatives Kaffeehaus: Das Residenz-Café in der Oberen Königsstraße, hier die Reproduktion eines Postkartenmotivs, war ein Tanzcafé, in dem internationale Orchester spielten.

Gestapo hielt sie weiter fest, die Nacht verbrachten sie auf Feldbetten im Keller. Am nächsten Morgen nahm man sie wieder in die Mangel. Aber jetzt hatten sie Glück: Mittlerweile war eine der Mütter aktiv geworden und hatte ihren Mann angerufen, einen hohen Funktionär bei der Gestapo-Hauptstelle in Berlin. Sein Rückruf genügte, und die Jungs wurden wieder freigelassen. Hämer war erleichtert: Er hatte seinen Musikschatz zurück. Platten und Grammophon besitzt er, inzwischen knapp 90 Jahre alt, noch heute. Das Haus, in dem die Stelle der Kasseler Gestapo untergebracht war, gibt es dagegen nicht mehr. Es wurde im Oktober 1943 bei dem Bombenangriff auf Kassel zerstört. Heute steht dort ein Neubau des Bezirksverbandes der Arbeiterwohlfahrt.

Das Gasthaus „Ledderhose“ in der Löwenburgstraße 1, das über drei Generationen im Familienbesitz blieb, war seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst von der Familie Ledderhose geführt worden. Später hatte Wilhelm Barth den Betrieb des populären Ausflugsziels übernommen. Dort konnten Familien Kaffee kochen. Landesweit bekannt wurde die Wirtschaft allerdings durch andere Besucher. Eine gewisse Maria Magdalene von Losch, später weltbekannt als Marlene Dietrich, hatte an manchen Abenden mit ihren Schauspielerkollegen das Gasthaus besucht, um dort nach den Dreharbeiten bis zum frühen Morgen zu feiern. Die 18-Jährige stand 1922 in Wilhelmshöhe vor der Kamera. Für den Film „So sind die Männer“ über Napoleons jüngsten Bruder Jérôme, der von 1807 bis 1813 als König von Westfalen in Kassel residiert hatte, gab sie ihr Leinwand-Debüt als Zofe. Später ging die Dietrich allerdings selbstkritisch mit sich ins Gericht: Sie habe dabei ausgesehen wie „eine Kartoffel mit Haaren“. Auch der geniale Kauz Joachim Ringelnatz ließ sich bei seinem Kassel-Besuch 1922 in dem Gasthaus inspirieren und dankte in dem Gedicht „Wilhelmshöhe“ mit den Zeilen: „Bei Ledderhose mit mir allein Wein (...) / Ich brauchte mindestens zwei Flöhe für einen Reim auf Wilhelmshöhe“.¹

Am Mulang hatte die große Jazzliebe des Hans Hämer begonnen, der nach dem Krieg die Kasseler Jazzszene wie kein anderer prägen sollte.

Während der Kriegsjahre hatte er dort zum ersten Mal Jazz gehört. Damals besuchte er regelmäßig Wilhelm Barths Bruder Karl-Heinz, „Kassels ersten Jazzer“. Barth lebte in einem der kleinen Parkverwalter-Häuschen, das seine Eltern für ihn am Rande des Bergparks gemietet hatten. Karl-Heinz war zwei Jahre älter als Hämer, schwänzte mit ihm die Schule und spielte seinem Freund bis nachts Schellackplatten vor. Hämer, dessen Großvater Konzertmeister war, hatte bis dahin nur Klassik gehört und war von dieser aufregenden neuen Musik sofort angetan. Zwei Stücke gaben ihm die Initialzündung: Frank Newtons „You must have been a beautiful baby“ und „Stop beati'n round the mulberry bush“ von Count Basie.

Sie waren Außenseiter. Jazz gehörte zu den „entarteten“ Künsten, galt offiziell als unerwünscht. Für die Nationalsozialisten war Jazz „undeutsch“, die Musik amerikanischer Schwarzer und am Ende gar eine „jüdische Erfindung“. Hämer erinnert sich an das Titelbild einer Nazipostille mit der Überschrift „Benny Goodman, der Rattenfänger von New York“. Dabei war die Gruppe Kasseler Jazzbegeisterter, die sich um Hämer versammelt hatte, nicht politisch wie die Edelweiß-Piraten. Man fühlte sich ihnen zwar verbunden, verstand sich aber als unabhängig. „Wir waren allesamt Individualisten, und die Musik bedeutete für uns ein Stück Freiheit, die uns im Alltag verweigert wurde“, sagt Hämer.

Trotz des swingfeindlichen Klimas in Deutschland gab es auch unter der Diktatur noch angejazzte Unterhaltungsmusik öffentlich zu hören. Getarnt als deutsche Tanzmusik, spielten manche Orchester nämlich weiterhin Jazznummern. Ihr Kniff: Bei Veranstaltungen gaben sie den amerikanischen Stücken einfach deutsche Titel, um den unkundigen Spitzeln, die im Publikum saßen, ein Schnippchen zu schlagen. Dann wurde zum Beispiel aus dem „St. Louis Blues“ kurzerhand das „Lied vom blauen Ludwig“, und den „Tiger Rag“ sagte man als „Schwarzen Panther“ an. Das war auch so im Kasseler Residenz-Café in der Oberen Königsstraße 39 (rechts neben dem späteren „Hettlage“). Das „Resi“, eigentlich ein Tanzcafé, in dem seit jeher Spitzenorchester aus dem In- und Ausland gastierten, hatte man 1925 umgebaut. Durch Einbeziehung der Hoffläche war ein Raum mit über 700 Sitzplätzen entstanden. Drei hohe Schiebefenster zur Königsstraße

¹ Joachim Ringelnatz: Reisebriefe eines Artisten, Gedichte, 1927

sorgten für Tageslicht. Eingang, eine Drehtür, Kuchenbuffet und Zigarrenverkaufsstand waren ebenfalls neu gestaltet. Im Mittelpunkt erhob sich ein Podium für die Musik. Hier spielten Kapellen wie das Telefunken-Orchester Joe Bund, Robert Gaden und Walter Fenske sowie das Radio-Orchester Budapest und Josef Tokecz. Das blieb auch während der Kriegsjahre – trotz Verdunkelung und zeitweiligem Tanzverbot. Nur wurden jetzt vor allem ausländische Bands engagiert.

Mit List und Wagemut verschaffte sich die Kasseler Jazz-Clique um Hans Hämer Zugang zu den Konzerten im Residenz-Café und im gegenüber des Rathauses gelegenen Café Reiss (Obere Königsstraße 15). Der oberfränkische Gastro- und Kino-Unternehmer Georg Reiss hatte es im Frühjahr 1933 unter anderem zum Konzertcafé umbauen lassen. Während der Zeit des Nationalsozialismus spielten dort holländische und dänische Orchester. Weil Hämer und seine Mitschüler noch zu jung waren, um eingelassen zu werden, stiegen sie über die Feuerleiter ein, freundeten sich sogar mit den Musikern an und nahmen sie mit in die „Ledderhose“.

Es war nicht leicht, in diesen kulturell kargen Zeiten an neue Platten zu kommen. Hämer wusste sich zu helfen. Der Vater eines seiner Freunde, ein Physik-Professor an der Marburger Universität, hatte in seinem Institut ein Aufnahmegerät. Untereinander tauschten beide ihre Platten und machten Aufnahmen. Weil sie noch leere Schellacks übrig hatten, schnitten sie vom Soldatensender Calais, der auch Jazz im Programm hatte, Musik mit und blendeten bei den Nachrichten aus. 1942 waren Platten aus Feindstaaten und die „Herstellung, Verbreitung und Aufführung musikalischer Werke von Autoren der Vereinigten Staaten“ verboten worden. Das bedeutete, dass es von nun an in Deutschland keine Schallplatten mit Jazzmusik aus den USA oder auch England offiziell zu kaufen gab. Aufnahmen, die man bereits besaß, musste man sogar zurückgeben. Für zwei alte bekam man dann eine neue, „jazzfreie“ Platte. Hämer setzte dafür seinen Charme gezielt ein. Im Musikhaus Lederer, wo er mit der Tochter des Hauses flirtete, nutzte er die Gunst der Stunde. Zusammen mit Lore Lederer fischte er die Jazzplatten, die andere abgegeben hatten, wieder heraus und sortierte dafür Schlager oder Operetten-Platten ein. „Du kannst dir alles aus-

suchen, füll’ aber wieder so auf, dass die Stückzahl stimmt“, hatte Lore mit ihm verabredet. So kam der junge Jazzfan an neue Platten von Bunny Bergian und Louis Armstrong. Zudem hatte sich unversehens eine andere Quelle aufgetan: In den Ferien wurde der Schüler eingezogen, um aus-hilfsweise als Straßenbahnschaffner zu arbeiten. Der Straßenbahnführer war ein Holländer – und Jazzfan. Nachdem sie sich kennengelernt hatten, brachte er Hämer immer Jazzplatten vom Heimaturlaub mit.

Selbst mancher Soldat zog Swing dem Marschrhythmus vor. Einmal hatte sein Vorgesetzter, ein Oberleutnant, vor der Truppe getönt: „Dass mir keiner diese Negermusik hört!“ Doch manchmal musste Hämer nach dem Zapfenstreich mit seinen Platten zum Chef. Dann bekam er ein Glas Sekt, und der Oberleutnant nahm die Schellacks mit, um sie später bei einem Offiziersball zu spielen.

Seine Platten waren Hans Hämer lieb und teuer – selbst in den schlimmsten Nächten. Noch als Schüler musste er zum Einsatz als Luftwaffenhelfer. Während dieser Zeit lebte der Junge bei der Flak im Auefeld. Bei jedem Voralarm packte er Platten samt Grammophon und nahm sie mit in die Stellung. Oft blieb sogar genug Zeit, auch dort Musik zu hören. Doch in der furchtbaren Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1943 ging beim Er-tönen der Feuerglocke sofort die Bombardierung los. Der Angriff war so überraschend gekommen, dass Hämer noch im Schlafanzug unter den Soldaten stand, als er vorüber war. Der Junge hatte den Stahlhelm auf dem Kopf und seine Platten samt Grammophon fest im Arm.